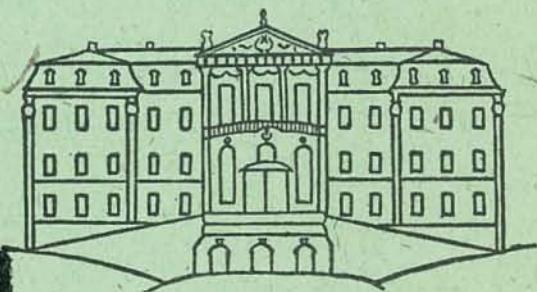


Hefte aus Burgscheidungen

Günter Wirth

Nachfolge und Engagement

Zum 110. Geburtstag von Emil Fuchs



224

C410

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Lfd. Nr. -3- / C410

Hefte aus Burgscheidungen

Günter Wirth

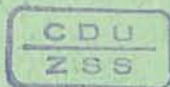
Nachfolge und Engagement

Zum 110. Geburtstag von Emil Fuchs

Christlich - Demokratische Union
Zentrale Schulungsstätte „Otto Nuschke“

1984

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands



Als vor zehn Jahren in einer Festveranstaltung des 100. Geburtstages von Emil Fuchs gedacht wurde, machte Gerald Götting, der Vorsitzende jener Partei, deren Ehrenmitglied der Theologe zwanzig Jahre zuvor geworden war, eine Bemerkung, die sich auf Kontinuität und Wandel in der Entwicklung bedeutender Persönlichkeiten im geschichtlichen Prozeß bezog und die zugleich sehr klar und deutlich das Zentrum der christlichen Existenz von Emil Fuchs markierte:

„Die persönliche Entwicklung, die Emil Fuchs genommen hat, ist auf ihre Weise exemplarisch für den Prozeß der Wandlung und Bewährung vieler Christen bürgerlich-demokratischer Herkunft und Überzeugung, die in unserem Jahrhundert gelernt haben und immer weiter lernen, ihre gesellschaftliche Position neu zu überdenken und in Richtung auf den Sozialismus neu zu bestimmen. Indem sie die ethischen Postulate des Evangeliums ernst nehmen, den Lehren der Geschichte folgen und sich die Erkenntnisse des wissenschaftlichen Sozialismus zu eigen machen, werden sie zu Verbündeten der Arbeiterklasse und ihrer Partei im Wirken für das Wohl des Menschen, für das Glück des Volkes, für den Frieden und die sozialistische Zukunft der Menschheit.“

Analog hierzu hatte Albert Schweitzer in seinem „Gruß“ zum 90. Geburtstag von Emil Fuchs diesen sehr schön als „das Beispiel eines friedfertigen und friedvollen Theologen“ bezeichnet, und er hatte, im sichtlichen Bedauern, daß sie einander nie hatten persönlich begegnen können, hinzugefügt: „Aber das Bewußtsein, daß wir miteinander auf demselben Pfad gehen durften und miteinander dem Geist Christi in der Welt den Weg bereiten wollten, so gut wir es vermochten, bedeutet uns ein geistiges Bekanntsein miteinander. Beide wollen wir in der kurzen Zeit, in der wir noch auf Erden wandeln dürfen, weiter demütige Knechte Jesu sein, die, soweit es ihre menschliche Schwachheit erlaubt, als treue Knechte erfunden werden wollen.“

Ja, die demütige Antwort auf den „Ruf Jesu Christi“ und die „Schau“ einer Wirklichkeit, deren reale gesellschaftliche Kräfteverhältnisse ebenso entdeckt und gewürdigt wurden wie der Einbruch dessen in sie, was Emil Fuchs „die regierende Wirklichkeit“ Gottes genannt hatte — sie waren es letztlich, die Denken und Handeln, theologische Existenz und politische Entscheidung von Emil Fuchs immer von neuem bestimmten.

Als diese Universität vor wenigen Wochen in einer bemerkenswerten Veranstaltung an den 150. Todestag Schleiermachers erinnerte, stellte Sektionsdirektor Prof. Dr. Heinrich Fink am Ende seines Festvortrags fest, es sei Emil Fuchs gewesen, der uns immer wieder auf Schleiermacher gewiesen und seine fortdauernde Wirkung herausgestellt habe. Dieser Vorgang erinnerte mich daran, daß Prof. Fink, Prof. Herbert Trebs und ich auf der Heimfahrt vom Festakt zum 450. Jahrestag der Reformation in Wittenber im Oktober 1967 die Frage erörterten, wie denn der 95. Geburtstag unseres Freundes Emil Fuchs 1969 literarisch zu würdigen wäre. Memoiren des Theologen — Erinnerungen so eigener Art, daß selbst theologische und politische Gegner Emil Fuchs' wie Helmut Thieliicke sich ihrem Bann nicht zu entziehen vermochten — lagen in zwei Bänden vor, eine Festschrift mit dem bezeichnenden Titel „Ruf und Antwort“ und im Umfang von fast 600 Seiten war dem Jubilar zum 90. Geburtstag überreicht worden — die klassischen akademischen und literarischen Instrumentarien waren also verbraucht, wenn man von dem einer wissenschaftlichen Biographie absieht. Diese war ja aber vom 31. Oktober 1967 bis zum 13. Mai 1969 nicht mehr zu schaffen — und es ist bedauerlich, daß sie bis heute Desiderat geblieben ist.

Doch zurück zu 1967: Nach Erwägung dieses oder jenes Plans kristallisierte sich ein Vorhaben heraus, das dann auch rechtzeitig und würdig realisiert werden konnte. Mit einem Vorwort von Heinrich Fink und mit einem Nachwort von Herbert Trebs wurde auf den Gabentisch des 95jährigen eine Schrift „Von Schleiermacher zu Marx“ gelegt, enthaltend erstens das Schleiermacher-Kapitel aus dem vor jetzt 80 Jahren bei Mohr in Tübingen erschienenen Buch von Emil Fuchs: „Vom Werden dreier Denker. Was wollten Fichte, Schelling und Schleiermacher in der ersten Periode ihrer Entwicklung?“, und zweitens den vor 55 Jahren publizierten Aufsatz: „Von Friedrich Schleiermacher zu Karl Marx“, aus dem 1. Jahrgang der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“.

Fügt man hinzu, daß sich Emil Fuchs, der ja 1900 schon seinen Lizentiaten über Schleiermacher gemacht hatte, in den in der Nazizeit geschriebenen und hektographierten Rundschreiben „Aus meiner Lebens-Arbeit“ zu Schleiermacher bekannte und daß er seiner Glaubenslehre (von 1958 bzw. 1960) die Auseinandersetzung gerade auch mit der von Schleiermacher zugrunde legte, so kann man sagen, daß die Schleiermacher-Thematik für ihn über sein langes Leben hin konsti-

tativ geblieben ist, daß sich an ihr Kontinuität und Wandlung zeigen lassen.

Herbert Trebs hat klargestellt, daß die Hinwendung des dreißigjährigen Emil Fuchs zu dem frühen Schleiermacher als Bezug „auf diejenige Phase“ anzusehen sei, in der dieser „sozusagen geistige(r) Zeitgenosse (...) der Französischen Revolution“ war. Zugleich habe Emil Fuchs eine positivistische, auf den Status quo der verlorenen Revolution von 1848 aufgebaute Schleiermacher-Interpretation (im Sinne der Ritschl-Schule) abgelehnt und seine Traditionswahl mit einer Entscheidung für demokratische bürgerlich-revolutionäre Weltveränderung verbunden. Wir haben ja noch im Ohr, wie der Philosoph Irritz auf der Festveranstaltung der Humboldt-Universität die „demokratische Lauterkeit“ Schleiermachers gerühmt hat – sie wäre an dieser Stelle nachdrücklich zu unterstreichen. In seinem Aufsatz von 1929 hat Emil Fuchs, übrigens in der expressis verbis formulierten Konfrontation mit Ritschl, diese Überlegungen aufgenommen, und er hat sie sowohl hinsichtlich des theologischen Orts als auch hinsichtlich der geistig-politischen Orientierung präzisiert.

So hat Emil Fuchs vor 55 Jahren einerseits klargestellt, Religion sei für Schleiermacher „nicht einfach ein Stück geistigen Lebens“, sondern sie sei „der Grund“. „Aber allerdings dieser Grund wird bei ihm geschaut durch dies geistige Leben hindurch.“ Und er hat hinzugefügt: „Für uns, von Schleiermacher Beeinflusste, war der Kreis weiter geworden: Führe den Menschen in das geistige Leben und erschließe ihm sein wahres Fragen, Sein und die Gewißheit dort, und er wird lernen, die Notwendigkeit der Frömmigkeit in allen Tiefen dieser Erkenntnis zu schauen.“ Von hier aus entwickelten Emil Fuchs und seine Freunde ihre Volksbildungsarbeit als (utopischen) Versuch der Beteiligung an weltverändernder Tätigkeit.

Auf der anderen Seite hat Emil Fuchs in dem Aufsatz von 1929 visionär die reale Schau weltverändernden Programms bei Karl Marx für sich entdeckt und auf das für ihn bis dahin umfassend gültige Erbe Schleiermachers bezogen: „Also: Dies ganze geistige Leben, in dessen Tiefe Schleiermacher die Wahrheit der Religion aufzeigte, ist ein Überbau über einer ganz bestimmten Gesellschaftsgestaltung.“

Nach der Erörterung dessen, was dies für die theologische Auseinandersetzung bedeuten könne, wo also auch eine Trennlinie gegenüber Marx gezogen werden müsse, formulierte Emil Fuchs einen ersten Neuanatz: „Bis hierher setzt sich der Schüler Schleiermachers mit Karl Marx auseinan-

der. Die Entscheidung der Fragen aber kann und darf nicht mehr bei Schleiermacher oder Ritschl oder irgend einem Denker und Theologen gesucht werden. Sie kann nur gesucht und gefunden werden in der Wirklichkeit der Masse und ihres Schicksals selbst, damit von dem, der sich in dies Schicksal, Sein und Ringen der Masse hineinstellt.“ Das aber bedeutete für ihn, Partei zu ergreifen für eine „neue Welt der Gerechtigkeit, Freiheit und Brüderlichkeit“.

Es eröffnete sich also hier in den Erwägungen über Schleiermacher und Marx die erschaute, noch unbestimmte gesellschaftliche Perspektive einer christlichen Existenz in der neuen Welt des Sozialismus. Für sie hat sich Emil Fuchs auf seine Weise in den Klassenkämpfen der Weimarer Republik eingesetzt, und sie steht zweifellos auch im Hintergrund seiner frühen Warnungen vor dem Faschismus und in seinem Widerspruch gegen die faschistischen Machthaber nach 1933. Schließlich war es auf jeden Fall diese Perspektive, die den Schleiermacher-Schüler, der der Volksbildungs-Utopie nachgestrebt war, und den von Karl Marx beeinflussten sozialdemokratischen Theologen 1949 zum Bruch mit der SPD und zum Übergang in die DDR veranlaßte, und zwar genau in dem Augenblick, als die reale gesellschaftliche Chance des Aufbaus des Sozialismus gegeben war.

Entchiedenes politisches Engagement aus Glauben

Im Lichte seines Engagements für den realen Sozialismus und seiner Erfahrungen mit ihm blieb Emil Fuchs in der Kontinuität seines Denkens und Handelns, aber er hatte genügend geistliche Kraft und intellektuelle Einsichten, um die von ihm eingenommenen Positionen – ich nehme das Wort Gerald Göttings auf – „neu zu bestimmen“. Von hier aus ist sein gesamtes theologisches Spätwerk als eine Art Summa solcher Neubestimmung anzuführen, zumal die beiden Bände der Ethik, die beiden Bände der Glaubenslehre und die zwei direkt in die geistigen Auseinandersetzungen eingreifenden Essay- bzw. Pamphlet-Bände („Marxismus und Christentum“ und „Die Christenheit am Scheidewege“); hierbei sind die unzähligen wissenschaftlichen und tagespolitischen Aufsätze gar nicht berücksichtigt, geschweige denn der umfangreiche Briefwechsel, den der Leipziger Theologe führte. Indem Emil Fuchs der Ethik den Untertitel „Lebenshaltung und Lebensverantwortung des Christen im Zeitalter des werdenden Sozialismus“ gab und indem er der Dogmatik mit dem

Titel „Christlicher Glaube“ den Untertitel „In seiner Auseinandersetzung mit den Mächten, Fragen, Nöten der Gegenwart“ zuordnete, hat er diesen Prozeß der Neubestimmung selbst sehr genau bezeichnet und methodisch erfaßt.

Es ist nun außerordentlich aufschlußreich, wie der späte Emil Fuchs zu Schleiermacher steht. Er bleibt einerseits in der Kontinuität seiner frühen Auffassungen – so wenn er im ersten Band der Ethik schreibt, daß Schleiermacher in der Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft in politischer Entscheidung gestanden und eine „mächtige Gesamtschau“ gegeben habe. Natürlich ist es vor allem die Dogmatik, in der dieser Kontinuität Ausdruck verliehen wird. Besonders markant geschieht dies zumeist dort, wo es für Emil Fuchs um die „regierende Wirklichkeit“ Gottes geht. So verteidigt Fuchs Schleiermacher gegen Bultmann: „Dieser sieht in dem ‚schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl‘ eine Wirklichkeit, in der der Mensch sich von einer Macht außer ihm getroffen, abhängig weiß, und wenn dieses Bewußtsein sich eint mit dem Bewußtsein der Erlösung durch Christus, so ist auch darin eine Wirklichkeit ihm gegeben, die er zu erfassen hat, die nicht in ihm ruht und aus ihm selbst entwickelt werden könnte.“ Und er verteidigt Schleiermachers Diktum gegen D. F. Strauß: „Soll die Selbsttätigkeit des neuen Gesamtlebens ursprünglich im Erlöser sein und von ihm allein ausgehen, so müßte er als geschichtliches Einzelwesen zugleich urbildlich sein, d. h., das Urbildliche müßte in ihm vollkommen geschichtlich werden und jeder geschichtliche Moment desselben zugleich das Urbildliche in sich tragen.“

Wörtlich hierzu Emil Fuchs: „Das ist eine der Stellen, die die Kritik von D. F. Strauß herausforderten, die sagt, daß nie die Idee sich vollkommen in einem einzelnen darstelle, nie geschichtlich werde im einzelnen, sondern nur als bildende Macht der Gattung. Dies würde richtig sein, wenn Schleiermacher meinte, daß er das gedankenmäßig ableiten und philosophisch darstellen könne. Er aber meint es als Aussprache dessen, was die Christenheit und der Christ von Jesus Christus erfahren, daß er ihr Begründer und ihre fort-dauernde Lebenskraft sei. Als solche Aussage aber hat dieses Wort seine unerschütterte Bedeutung...“

Andererseits ist sehr auffällig, daß der späte Emil Fuchs Schleiermacher doch kritischer gegenübertritt. So kritisiert er die bei Schleiermacher sichtbar werdende Orientierung auf die „nur... psychologische Wirklichkeit des Ich“; er sähe „nicht jene von der Entscheidung für Gott werdende innere Wahrheit und Einheit“, und zwar angesichts der Frage nach der Ewigkeit Gottes und dem Zusammenhang mit der Vor-

stellung der uns persönlich Gegenüberstehenden. Weiter hebt Emil Fuchs hervor, Schleiermacher versuche, „Gottes Heiligkeit aus dem heraus darzustellen, was das Getroffensein des menschlichen Selbstbewußtseins von ihm zu wissen meint“, und dabei komme „er sofort zu Definitionen der Gottheit, die mit der lebendigen Erschütterung durch Gott nichts zu tun“ hätten, ja, er gerate „in die Gefahr, (so) etwas wie eine christliche Philosophie zu entwickeln, die aber nicht mehr von dem redet, was uns in Gott entgegentritt“. Überhaupt wendet sich Emil Fuchs in verschiedenen Variationen eines Themas gegen „zuviel Spekulationen“ bei Schleiermacher.

Wir sehen also sehr deutlich, wie Emil Fuchs, im Bestreben, eine Glaubenslehre für Christen unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen zu schreiben, Gott und Jesus nicht als Wesen ansieht, die wir wie eine Sache, auch nicht wie eine metaphysische Sache ansehen könnten; er sieht sie vielmehr als uns im Glauben gegenüberstehende lebendige Wirklichkeit und Wirksamkeit, die uns in ihrer verheißenden Herrlichkeit rufen wie ein Du, das zu uns spricht, und dem wir mit unserem ganzen Wesen in Liebe und Sehnsucht antworten. Es ist also das Bestreben von Emil Fuchs, die neue gesellschaftliche Wirklichkeit und die Wirksamkeit Gottes nicht durch philosophische Vorstellungen, letztlich idealistischer Natur, verstellen zu lassen.

Hier haben wir die Tiefendimension dessen, was wir bei Emil Fuchs Ruf und Antwort nennen und was die Konstante seines lebendigen Glaubens, seiner Frömmigkeit ausmacht. Von hier aus ging Emil Fuchs daran, eine Theologie zu entwickeln, in der es nicht um Begriffe ging, sondern „um handelnde Wirklichkeit und wirkende Mächte, die uns erfassen, gestalten und zur Entscheidung zwingen, die ein ‚Du‘ für uns sind und uns ihnen gegenüber zum ‚Du‘ machen und gestalten“. Von hier aus und nicht aus der Perspektive von Opportunitäten wußte Emil Fuchs auch seine sittlichen und politischen Entscheidungen zu fällen – wie wir gesehen hatten mit Schleiermacher als letztlich nicht unkritisch gesehendem Zuchtmeister.

In einem Essay zum 450. Jahrestag der Reformation hat Emil Fuchs diese seine Position, im historischen wie im aktuellen Kontext, auf eine sehr klare Formel gebracht: „Die Dialektik der Geschichte und die Unbedingtheit des Rufes Jesu Christi – man wird sie beide in Ansatz bringen müssen, wenn man sich heute die echten Werte der Reformation gegenwärtigt, um den revolutionären Konsequenzen der gegenwärtigen geschichtlichen und geistigen Situation gerecht zu werden.“

Kontinuität und Wandel, Neubestimmung – diese Kategorien treffen die theologische Existenz von Emil Fuchs und in der Einheit mit ihr die gesellschaftliche. In seinem Beitrag zur Fuchs-Festschrift hat Harald Poelchau von den „beiden großen Themen“ im Leben Emil Fuchs' gesprochen. Das sei zum einen das Thema, daß die Kirche „das Bild des industriellen Arbeiters und seiner Lebensbedingungen“ in den Blick bekomme und „nicht mehr eine in sich ruhende Bürgergruppe zur Erhaltung der bisherigen Ordnung“ bleibe, und zum anderen, „den Menschen der industriellen Lebenswelt“ einen Weg zur „Menschenbruderschaft“ zu zeigen.

Damit hatte Poelchau, gleichsam auf metaphorische Weise, die antikapitalistische Position von Emil Fuchs und seine frühe, noch utopisch-sozialistische Perspektive beschrieben. Übrigens unterließ es auch Poelchau nicht, in diesem Beitrag, der die Gestalt eines Briefes an Emil Fuchs hatte, auf die Neubestimmung hinzuweisen, denn mit dem Blick auf die Übersiedlung von Emil Fuchs in die DDR heißt es abschließend: „Auch hier begannst Du wieder unbeirrbar, weder durch konventionelle Urteile noch durch Furcht gehemmt, zu helfen und beiden Seiten, den Politikern und den Christen, zu zeigen, daß und wo sie zueinander gehören.“

Die frühe Begegnung mit Friedrich Naumann (1894) und das Erlebnis des Evangelisch-Sozialen Kongresses hatten bereits den Ansatz im Denken des jungen Emil Fuchs, der aus einem orthodoxen Pfarrhaus im Großherzogtum Hessen-Darmstadt kam, verändert. Noch stärker wirkte die Realität der Klassensituation der englischen Arbeiter in den Slums von Manchester, wohin Emil Fuchs im Oktober 1902 als Vikar der deutschen Auslandsgemeinde gekommen war, wo er wie Friedrich Engels 60 Jahre zuvor die Lage der arbeitenden Klasse in England, im Manchester-Kapitalismus überhaupt, kennenlernte und wo ihn beim Propheten Amos der Ruf zu sozialer Gerechtigkeit erreichte.

Wie 50 Jahre nach ihm Martin Luther King stand Emil Fuchs, ein Angebot Kattenbuschs zu einer attraktiven Universitätskarriere vor Augen, vor der Frage, ob er ein akademisches Lehramt übernehmen oder ins Pfarramt gehen solle. Fuchs – wie später der ebenfalls vom Propheten Amos geprägte King – entschied sich fürs Pfarramt, und das bedeutete für beide, auf je ihre Weise am politischen Kampf teilzunehmen. 1965 schrieb Emil Fuchs in seinem Nachwort zur DDR-Ausgabe von Kings „Warum wir nicht warten können“ konfessorisch: „Vor allem... ist es

das unbedingte Vertrauen auf die Kraft des Rufes Jesu Christi, das jeder von uns in seiner Gesellschaft zur Tat werden lassen muß.“

1905 Pfarrer in Rüsselsheim geworden, war Emil Fuchs in eine Art deutschen Manchesters, in das Imperium der Familie Opel, geraten, und es bedeutete schon etwas, wenn der vierzigjährige Emil Fuchs neun Jahre später den Gießener Ehrendoktor als – so die Begründung der Universität – „der treue Freund des arbeitenden deutschen Volkes“ erhielt. Denn in der Tat: In Rüsselsheim war der von demokratischer Lauterkeit im Sinne Schleiermachers geformte Emil Fuchs nicht der „Seelsorger“ der Familie Opel geworden, sondern der Pfarrer für das arbeitende Volk, in der Volksbildungsarbeit der Vermittler von Bildung für „Lebenshaltung“ mit dem Ziele eines „gemeinsamen Lebens“.

Wir sehen hier, wie Emil Fuchs in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts, in seiner bürgerlich-demokratischen Periode gewissermaßen, Begriffe formte, die er dann in seiner sozialistischen aufnimmt und mit neuem Inhalt versieht. Es sollte mit Blick auf kirchliche Erwachsenenarbeit, Evangelische Akademien – und welche Stichworte hier sonst anzuführen wären – doch einmal mit größtem Nachdruck herausgestellt werden, daß die erste „Freizeit“ bzw. Rüstzeit, die überhaupt in Deutschland stattfand, in seinem Rüsselsheimer Haus abgehalten wurde.

In ganz Deutschland bekannt wurde der Rüsselsheimer Pfarrer spätestens 1913 durch seinen sozusagen „ersten“ Fall. Emil Fuchs war auf verschiedene Weise in die Auseinandersetzungen um J a t h o und T r a u b verwickelt gewesen, und nun sollte er Traubs Nachfolger in Dortmund werden! Kein Wunder, daß der Preußische Oberkirchenrat, juristische Möglichkeiten gegenüber dem hessischen Pfarrer nutzend, alles tat, um die Übernahme des Dortmunder Amts durch Emil Fuchs zu verhindern. Damit war indes ein monatelanges publizistisches Hin und Her verbunden, durch das Emil Fuchs letztlich einer breiteren Öffentlichkeit in seinem Wollen nähergebracht wurde. Der Gießener Ehrendoktor ist sicher auch in diesem Kontext zu sehen.

Es wäre unredlich, an dieser Stelle die Tatsache zu übergehen, daß sich Emil Fuchs im ersten Weltkrieg nicht dem Chauvinismus zu entziehen vermochte. J. L. Hromádka hat zwar mit Recht darauf hingewiesen, daß der Bruch mit Friedrich Naumann nach dem Erscheinen des Buchs „Mittel-europa“ mit seinen imperialistischen Tendenzen gegeben war, aber noch 1917 konnte Emil Fuchs in Tübingen eine Schrift über „Luthers deutsche Sendung“ veröffentlichen. Unredlich

ist freilich, wenn Theologen, die sonst kaum etwas von Emil Fuchs zur Kenntnis nehmen, dies (so Gottfried Maron über „Luther 1917“, Zeitschrift für Kirchengeschichte 1/1982) mit dem Blick aufs Lutherjahr genüßlich hervorheben und dabei in einer nackten bibliographischen Anmerkung verschwinden lassen, was Emil Fuchs in seinen Erinnerungen selbstkritisch hierzu vermerkt hat.

Nachdem nämlich Emil Fuchs erklärt hatte, warum er, damals unter dem Einfluß Naumanns stehend, die Haltung der SPD 1914 verstanden und unterstützt habe, hielt er fest: „Aus dieser Haltung heraus suchte ich noch 1917 in meinem Schriftchen ‚Luthers deutsche Sendung‘ vor mir selbst und vor den Anklägern den Einmarsch in Belgien zu rechtfertigen. Er schien mir ein Akt berechtigter Notwehr. Sehr viel später erst erkannte ich, daß er der Anfang einer Reihe von Vertrauensbrüchen war, von denen wir ja inzwischen genügend viele erlebt haben, durch die alles Vertrauen auf ein anständiges, ritterliches, von Ehrgefühl und Wahrhaftigkeit in gewisse Schranken gehaltenes Vertrauen... von Staat zu Staat restlos zerstört wurde.“

Führender religiöser Sozialist

Als „der Kaiser ging und die Generale blieben“, war Emil Fuchs an einer anderen Wirkungsstätte, wiederum in einer Arbeitergemeinde, in der Westvorstadt von Eisenach. Beim Ausbruch der revolutionären Ereignisse im November 1918 begegnete Emil Fuchs einer Arbeiterdemonstration zum Rathaus und mit ihr dem Optimismus, daß mit dem Kaiser auch die Generale und die Industrie-Kapitäne geschlagen worden waren. Ein junger Arbeiter aus dem von Emil Fuchs geleiteten Arbeiterverein sprang aus der Reihe und rief freudig bewegt: „Herr Pfarrer, jetzt machen wir's!“ Zu diesem „Wir“ sollte bald auch Emil Fuchs gehören.

Landesbischof Mitzenheim hat in der Festschrift für den neunzigjährigen Emil Fuchs eindrucksvoll beschrieben, was dieser damals für Eisenach und Thüringen bedeutete: „Von 1918 bis 1931 hat er in der Westvorstadt am Ehrensteig, einem Arbeiterwohnviertel, der Gemeinde mit dem Evangelium gedient... Sie (die Gemeindeglieder. G. W.) taten meist in der ‚Spinne‘ oder im Motorenwerk ihr Tagewerk. Er ist ihnen treulich nachgegangen. Seine ‚Stiegker‘ haben ihn und seine Wirksamkeit nicht vergessen... Für die Thüringer Kirche, die sich damals... durch den Zusammenschluß von acht klei-

nen Landeskirchen der Thüringer Fürstentümer bildete, war er der führende Mann der Gruppe der Religiösen Sozialisten. Sein Wort hatte Gewicht. In den Auseinandersetzungen jener Jahre vertrat er fest seinen Standpunkt und ließ sich dann auch nicht durch den aufkommenden Nationalsozialismus beirren. Er hielt zeit seines Lebens gerade Linie.“

Diese gerade Linie hielt Emil Fuchs in den theologischen und geistlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit, und man muß sich immer aufs neue mit der Tatsache vertraut machen, daß dieser Eisenacher Pfarrer einer war, auf den man trotz oder gerade wegen seiner Eigenständigkeit hören mußte, dem die großen Zeitschriften wie die überregionalen Zeitungen, unter ihnen die „Frankfurter Zeitung“, zur Verfügung standen, und es gibt keinen der – so oder so – fortwirkenden wichtigen Theologen jener Zeit, mit dem Emil Fuchs nicht – wiederum so oder so – im Kontakt, im Wechsel Offener Briefe z. B. gestanden hätte: Barth und Tillich, Gogarten und Traub, Baumgarten und Siegmund-Schultze, Weinell und Otto, Dehn und natürlich Rade.

Analog hierzu wäre auf die von Moritz Mitzenheim ange-deutete kirchenpolitische Rolle von Emil Fuchs in jener Zeit und auch auf dessen frühe Ökumenizität hinzuweisen, d. h. auf seine Orientierung auf solche ökumenische Kreise wie die Settlements-Bewegung und den Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, aber auch auf die sich herausformende offizielle Ökumene. Er gehört zu denen, die die Ergebnisse der Stockholmer Konferenz von 1925 sofort aufnahmen und verbreiteten. Nicht zuletzt muß vermerkt werden, daß Emil Fuchs seit 1922 Mitglied des Arbeitsausschusses der Quäker, also Vertreter der „Freunde der Freunde“, geworden war.

Ein Jahr früher, 1921, war Emil Fuchs in politisch einen wichtigen Schritt gegangen: Er war Mitglied der SPD geworden, und ebenfalls 1921 wurde er der Initiator der Thüringer Gruppe der Religiösen Sozialisten; Mitte der zwanziger Jahre wird im „Kirchlichen Jahrbuch“ registriert, daß diese vor allem in Thüringen, in Sachsen und in Baden – im Baden Erwin Eckerts – „festen Fuß gefaßt“ hätten. Emil Fuchs wurde später Vorstandsmitglied der Religiösen Sozialisten in Deutschland, und er gewann auch internationales Ansehen, zumal durch seine enge Verbindung mit Leonard Ragaz.

Für seine politischen Aktivitäten in den Klassenkämpfen der Weimarer Republik gilt das, was ich für die Stellung von Emil Fuchs zu den theologischen und kirchlichen Auseinandersetzungen gesagt habe: Er war nicht irgendwer, er spielte

in den innerparteilichen Auseinandersetzungen eine nicht geringe Rolle, sein Name wird oft genug im Zusammenhang mit dem von Adolf Grimme, Ernst von Harnack und Wilhelm Sollmann genannt. So verwundert es auch nicht, in neueren Arbeiten zur Geschichte der SPD immer wieder auf die Spuren von Emil Fuchs zu treffen. Das gilt etwa für die Untersuchungen des früheren Prorektors der Humboldt-Universität Prof. Dr. Heinz Mohrman n über die Bildungspolitik der SPD, für eine dem Verhältnis von Protestantismus und Sozialdemokratie gewidmete Studie von Rüdiger Reitz, dem Kirchenreferenten der SPD, und die Memoiren von August Rathmann, dem früheren Redakteur der „Neuen Blätter für den Sozialismus“.

An dieser Stelle ist es wichtig, einen prinzipiellen Gesichtspunkt hervorzuheben: In einer mehr theoretischen Analyse ließe sich sagen, daß Emil Fuchs Mitglied einer reformistischen Partei geworden war, und daß die Konzeption des religiösen Sozialismus, abgesehen von ihrer theologischen Problematik, ihrerseits ebenfalls durchaus Züge des Reformismus aufwies. Ja, es ließe sich hinzufügen, daß unter solchen Umständen beide Erscheinungen des Reformismus sich gegenseitig potenzierten. Erwin Eckert hatte ja diese Gefahr gesehen und war Mitglied der KPD geworden. In der Rückschau auf den konkreten Lebensweg von Emil Fuchs muß man demgegenüber festhalten, daß in seinem Fall (wie übrigens auch in dem von Karl Kleinschmidt, Erich Hertzsch und Bruno Theek) die konsequente politische Parteinahme des sozialdemokratischen Außenseiters unter Pfarrern und des theologischen Außenseiters unter Sozialdemokraten zur Neutralisierung des Reformismus führte und damit eine echte sozialistische Perspektive in den geistigen und politischen Auseinandersetzungen wahrte.

Hierbei muß vor allem auf die frühe scharfe Warnung Emil Fuchs' und Karl Kleinschmidts vor dem Faschismus aus dem Jahre 1930 und darauf hingewiesen werden, daß Emil Fuchs nach dem Urteil von Hans-Joachim Kraus im „Entscheidungsjahr 1932“ eine klare und beispielhafte Haltung einnahm.

1931 hatte Emil Fuchs eine Professur für Religionswissenschaft an der Pädagogischen Akademie in Kiel angenommen – eine Möglichkeit für ihn, die vielfältigen Erfahrungen im geistlichen Amt, das bei allem politischen Engagement immer Zentrum seiner Wirksamkeit und Ort der Erprobung neuer Methoden in der Jugendarbeit, im Religions- und Konfirmandenunterricht blieb, auf andere Weise weiterzugeben. Im „Kirchlichen Jahrbuch“ von 1932 hatte Hermann Sasse,

im Kontext des Falles Dehn und des Falles Eckert, hierzu geschrieben – die zeitgenössische kirchliche Atmosphäre ungewollt enthüllend: „Mit Wunsch, Fuchs und Piechowski wird sich allerdings bald kein ernsthafter Theologe mehr unterhalten. Sie haben kein Recht, sich darüber zu beklagen, wenn die Gemeinde und die jungen Theologen die Probleme mit den antimarxistischen Schlagworten der Zeitungen abtun.“

Kämpferischer Antifaschist

Die Machtübergabe an die Faschisten hatte für Emil Fuchs die Konsequenzen, die für einen frühen Warner vor den Nazis zu erwarten waren: Entlassung, Veröffentlichungsverbot, Verhaftung. Der spätere Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, Heinrich Becker, war es, und er hat es in seinen Memoiren eindrücklich beschrieben, der Emil Fuchs in der Nähe von Bad Freienwalde 1933 nach dessen Entlassung aus dem Gefängnis einige Zeit bei sich aufnahm. Später lebte Emil Fuchs, mit Kindern und Schwiegerkindern, die gerade nicht im Gefängnis waren, einen Mietwagenbetrieb unterhaltend, in Berlin und ab 1943 mit seinem Enkel in Vorarlberg.

Wir wissen, daß die Söhne Klaus und Gerhard emigriert waren, und kennen das Schicksal der Tochter Elisabeth, einer begabten Malerin, die sich angesichts der Ungewißheit über ihren von den Nazis verhafteten Mann das Leben nahm. „Man hat Emil Fuchs mit Hiob verglichen“, schreibt Herbert Trebs, und die französische Germanistin Rita Thalmann kann in ihrer Klepper-Biographie aus nicht veröffentlichten Tagebuchblättern des Dichters gleichsam den historisch-optimistischen Gegenpol setzen. Klepper hatte Emil Fuchs im Hause des bekannten antifaschistischen schwedischen Gesandtschaftspfarrers Birger Forell kennengelernt (übrigens ein Zeugnis dafür, welche Kontakte Fuchs damals hatte) und einen starken menschlichen Eindruck von ihm erhalten. Es rührte Klepper, daß ein Mensch, der so viel Schweres durchlebt hatte, solche Güte und Freundlichkeit ausstrahlen vermochte.

An den innerkirchlichen Auseinandersetzungen hatte der religiöse Sozialist – wir kennen diese unausgetilgte Problematik der Beziehungen von BK und religiösen Sozialisten – nur indirekt teilnehmen können, vor allem als genauer Beobachter dieser Auseinandersetzungen und als Zeugnis abgebender Kommentator in Briefen, etwa an Karl Barth zur

Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“. Emil Fuchs hatte noch in Versammlungen der Quäker auftreten können, und dort fand er viele neue Freunde, unter ihnen den Schriftsteller Hans Löscher, dessen Buch „Alles Getrennte findet sich wieder“ er seiner Tochter Christel in die USA schickte.

1945 war Emil Fuchs ein Mann der ersten Stunde, allerdings nicht, wen wundert es nach den soeben getroffenen Feststellungen, in der Kirche. Aus Vorarlberg über einige Zwischenstationen nach Frankfurt/Main gelangt, betätigte sich der Siebzigjährige als Pädagoge und als Agitator für die SPD, und er war unter Quäkern und religiösen Sozialisten engagiert tätig. Der Theologe Fritz Wenzel, späterer Bundestagsabgeordneter der SPD, schildert eindringlich, wie „selbstverständlich“ es war, daß bei der Neubegründung des Bundes der Religiösen Sozialisten Mitte August 1948 Emil Fuchs zum Präsidenten gewählt wurde. „Wir glaubten damals, daß unsere alte, uns so lieb gewordene Kampfbewegung für Christentum und Sozialismus in der nun völlig veränderten Lage in unserem Volke einen neuen Auftrag bekommen hätte.“

In Wahrheit war im Westdeutschland des Jahres 1948 der Kurs schon auf Restauration der alten Herrschaftsverhältnisse und auf Spaltung klar. Emil Fuchs, von Erfahrungen einer England- und USA-Reise bestärkt, erkannte es und zog die Konsequenzen. Eine Professur in Berlin war zwar von Otto Dibelius hintertrieben worden, aber in Leipzig fand er seinen Platz.

Daß der Weg nach Leipzig nicht einfach ein akademischer Ortswechsel war – der Abschiedsbrief von Emil Fuchs an Kurt Schumacher, den damaligen SPD-Vorsitzenden und notorischen Antikommunisten, legt es klar: „Ich habe seit 1945 viele Vorträge für unsere Partei und für verwandte Bewegungen gehalten, in denen ich immer folgendes ausführte: „Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems hat dem deutschen Volke die Möglichkeit und die Aufgabe gegeben, aus den Trümmern eine neue, auf gegenseitiger Hilfe beruhende Wirtschaftsordnung zu schaffen... Es wäre ein Verbrechen, wenn man diese Gelegenheit vorübergehen ließe und ein neuer Ausbruch der Katastrophe nötig würde... Unter all den klugen und guten Grundsätzen, die die SPD für ihre jetzt beginnende Arbeit aufgestellt hat, vermisse ich eine Erklärung. Klar und würdig müßte gesagt werden, daß die SPD... gewillt ist, für die friedliche Zusammenarbeit mit den anderen Mächten alle Kraft und all ihren Einfluß einzusetzen, daß sie sich aber nicht und nie zur Verfügung stellen

wird unser Volk in militärisch bestimmte und geführte Bündnisse hineinzuziehen...“

Es zeigt sich also, daß Emil Fuchs in der Kontinuität seiner Haltung seiner Entscheidung für den Sozialismus treu geblieben war, aber er bestimmte seinen Platz neu unter den gesellschaftlich möglichen Voraussetzungen für die Realisierung der sozialistischen Perspektive. Mit Recht hat Gerald Götting hierzu geschrieben: „Im Jahre 1949 verließ er... Westdeutschland und kam in die ‚Ostzone‘ unmittelbar vor der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik. Diese bewußte Entscheidung charakterisiert besser als alles andere die Konsequenz seines Lebens und Wirkens.“

Und Götting hat hinzugefügt: „Es ist kein Zufall, daß Emil Fuchs, der seit 1921 Mitglied der SPD war, in der Deutschen Demokratischen Republik in die Gemeinschaft der Christen fand, die sich zum Zwecke konstruktiver politischer Mitarbeit bei der Neugestaltung des Staats-, Wirtschafts- und Kulturlebens in der Christlich-Demokratischen Union zusammengefunden hatten. Diese Gemeinschaft bereicherte er durch die Tiefe seines Glaubens, die Klarheit seines Urteils sowie durch sein Güte und Weisheit ausstrahlendes Wesen in einer Weise, die jeden, der ihm in den letzten Jahren begegnete, nur zutiefst dankbar machen kann.“

Seit 1921 hatte Emil Fuchs als Mitglied der SPD zusammen mit wenigen Gleichgesinnten die Zusammenarbeit von Christen und Marxisten unter vielen Anfeindungen praktiziert. Als Ehrenmitglied der CDU half er seit 1949 Hunderttausenden von christlichen Bürgern in der Deutschen Demokratischen Republik, zu einer festen und unverbrüchlichen Gemeinsamkeit mit ihren marxistischen Freunden zu kommen, die zu den beglückendsten und verheißungsvollsten Erfahrungen ihres Christseins gehört.“

Neubeginn in der DDR

In der Einheit seiner geistigen und politischen Entscheidung war Emil Fuchs nach seiner Übersiedlung in unsere Republik nicht nur in der Lage, seine eigene theologische und gesellschaftliche Haltung neu zu bestimmen – er fand die geistliche Kraft, Positionen auszuarbeiten, die eine intellektuelle und seelsorgerliche Hilfe für viele Christen im gewiß nicht einfachen Prozeß des Umdenkens und des Hineinwachsens in eine neue soziale Ordnung bedeuteten. Dabei muß von vornherein mit Nachdruck darauf hingewiesen und genau in diesem Zusammenhang an die soeben zitierte Fest-

stellung von Gerald Götting angeschlossen werden, daß der unter den kapitalistischen Bedingungen der Weimarer Republik und der Westzonen führende religiöse Sozialist angesichts der neuen gesellschaftlichen Bedingungen in der DDR zwar in der Kontinuität seiner religiös-sozialistischen Intentionen blieb, die Programmatik des religiösen Sozialismus indes zugunsten der Orientierung auf den konkreten, den realen Sozialismus zurücktreten ließ. Insofern war die Annahme der Ehrenmitgliedschaft der CDU für Emil Fuchs selbst und erst recht prinzipiell kein „Rückfall“ aus einer Arbeiterpartei in eine bürgerliche, wie man damals in alles andere denn sozialistischen und nicht einmal sozialdemokratischen BRD-Zeitungen lesen konnte, sondern der Fortschritt zu einer demokratischen Partei von Christen, die (quantitativ wie qualitativ) am tatsächlichen Aufbau des Sozialismus, ihr Engagement reflektierend, mitarbeiteten. Der der CDU gehörende Verlag Koehler & Amelang war ja dem Leipziger Theologen schon zuvor zur literarischen Heimat geworden; dort sind viele seiner Bücher erschienen.

Wenn man von der Frage ausgeht, welche der drei Quellen des Marxismus für Emil Fuchs diejenige war, die ihm schon in seiner Frühzeit in besonderer Weise den Zugang zum Sozialismus eröffnet hatte, so war es ohne Zweifel die der klassischen deutschen Philosophie. Wir hatten ja schon gesehen, wie intensiv sich dieser Theologe außer mit Schleiermacher auch mit dem jungen Fichte und dem jungen Schelling beschäftigt hatte, und immer von neuem fällt die intime Kenntnis auch Kants und Hegels bei Emil Fuchs auf. Auch die englischsprachige philosophische und soziologische Literatur konnte er dank seiner guten Sprachkenntnisse schöpferisch verarbeiten – ein unter deutschen Theologen der sozusagen vorökumenischen Zeit nicht gerade häufig anzutreffender Vorgang. Dieser weite Horizont eines hervorragend gebildeten Theologen verband sich bei Emil Fuchs mit tiefen ethischen Einsichten, die nicht am Schreibtisch ausgedacht waren, sondern das Ergebnis der seelsorgerlichen Wirksamkeit und des gesellschaftlichen Engagements bildeten, also auf die Wirklichkeit bezogen waren.

In seinem Spätwerk blieb Emil Fuchs auch unter diesem Betracht der Rezeption der klassischen Philosophie in der ihm eigenen Kontinuität. Der Wandel wird in der Neubestimmung der Position christlicher Lebenshaltung dort zum Ereignis, wo diese konkret auf den „werdenden Sozialismus“ bezogen ist. Dabei kommt es Emil Fuchs, gewissermaßen in der Dialektik von Nachfolge und gesellschaftlichem Engagement, entscheidend darauf an, daß der einzelne Christ, das

„Ich“, den Ruf aus Gottes „regierender Wirklichkeit“ in der konkreten, genau bezeichneten sozialistischen Wirklichkeit aufnimmt und dort seine Antwort gibt in seinem Eingebundensein in die Gesellschaft. „Wir sind Masse, und wir sind ein Ich...“

Aber er übersieht in dieser Neubestimmung und der mit ihr verbundenen positiven Bewertung der „Masse“ nicht, daß es dem Christen (als „Ich“) gleichzeitig um den unmittelbaren Nächsten gehen muß: „Wir sind Masse, wir haben ein ‚Du‘.“ Emil Fuchs fügt hinzu: „Wir sind durch unser Wesen und unser Werden, unser Schicksal Masse, umfaßt von der Welt, die uns bildete und uns trägt. Als Christen wissen wir: Es ist der Herr der Geschichte, der durch die Schicksale unseres Volkes und der Gesellschaft uns geformt hat und durch unsere persönlichen Schicksale uns weiter formt. Beides gehört zusammen: Wir treten in einer Formung in unser bewußtes Leben ein, aber wir sind in diesem Leben gleichzeitig gefordert, uns im bewußten Entscheiden gegenüber Gottes Führung über diese Formung hinaus zu einer eigenen Formung zu erheben.“

Bei dieser, wie der kritische Leser vielleicht einwenden möchte, konventionellen Bestimmung des individuellen Seins durch objektive Lebensmächte und durch den Herrn der Geschichte bleibt Emil Fuchs allerdings nicht stehen. Seine spezifische Position wird in der Entfaltung jener „konventionellen“, von jedem begreifbaren These sichtbar: „Das gilt mehr als je gerade unserem Geschlecht, das in eine Zeit gewaltigster Umformung alles menschlichen Gesellschaftslebens und Daseins gestellt ist. Dazu gehört aber, daß wir uns vom Marxismus deutlich machen lassen, wie sehr wir alle Masse sind, äußerlich und innerlich abhängig von der Gesellschaftsgestaltung, die uns bildete, und von ihren sittlichen Anschauungen. Das gilt auch für unsere christliche Ethik. So wie sie uns heute umfaßt und trägt, wurde sie durch die Geschichte, die Aufgaben der Jahrhunderte geformt, und sie muß immer wieder geprüft werden an dem, was Jesus Christus uns für die Aufgaben heute zu sagen hat.“

In anderen Worten: Emil Fuchs sieht den einzelnen Christen in die unmittelbare Nachfolge Jesu Christi gerufen, und er versucht, in seiner Ethik klarzumachen, daß diese Nachfolge nicht allein in einem intellektuellen Bekenntnis, erst recht nicht in sentimentaler Pose vollzogen werden kann, sondern in der Bewältigung von Aufgaben, die die Welt, Natur und Geschichte, diesem einzelnen heute stellt. Die Dialektik im Verhältnis des einzelnen zur Geschichte und zum Herrn der Geschichte, die Dialektik von Nachfolge und ge-

sellschaftlichem Engagement – das ist der eigentliche Gegenstand der Ethik von Emil Fuchs.

Konsequenz dieser ethischen Entscheidung war die Hinwendung zum realen Sozialismus. So schrieb Emil Fuchs in einem Aufsatz zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution 1957: „So schuf Karl Marx aus der Welt der Tatsachen eine Welt der Erkenntnisse, so fixierte er die gesetzlichen Notwendigkeiten in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und leitete aus ihnen die notwendigen gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze ab, die es dem russischen Proletariat unter der Führung Lenins ermöglichten, in der Oktoberrevolution auf einem Sechstel der Erde diese neue gesellschaftliche Ordnung der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens in die gesellschaftliche Praxis umzusetzen . . .

Die unterdrückten Massen der Völker haben sich mehr oder weniger bewußt für jenen Weg entschieden, der von Marx gewiesen und vom russischen Proletariat unter der Führung Lenins verwirklicht wurde. Überall, wo Menschen von Menschen ausgebeutet werden, vollzieht sich diese Entscheidung weiter. Die Massen fühlen sich in ihrer Situation allein durch die vom Marxismus ausgehende und in der Oktoberrevolution eine geschichtlich wirksame Kraft gewordene Bewegung verstanden und erkennen in deren Weisungen den Weg ihrer Befreiung.“

Hiermit haben wir – in Fortsetzung der einleitenden Erwägungen über Schleiermacher – die erste Konstante der Neubestimmung der Position von Emil Fuchs nach 1949, in der Einheit seiner theologischen Haltung und politischen Verantwortung.

Was Emil Fuchs theoretisch postulierte, praktizierte er auch: Wir kennen sein aktives Wirken in der Nationalen Front, im Kulturbund, in anderen gesellschaftlichen Organisationen, natürlich auch im Universitätsbereich. Er stellte sich wirklich in die Masse, in die Masse der den Sozialismus aufbauenden Werktätigen, und weil er dies tat, konnte er auch – ich denke hierbei an all das, was mit dem Datum des 9. Februar 1961 umschrieben ist – zum Sprecher der Christen in der DDR werden, die ihrerseits – nicht wenige unter dem direkten Einfluß dieses Theologen – ihren Platz in der sozialistischen Gesellschaft gefunden hatten und fanden.

Aber Emil Fuchs dachte auch an das Du. Alle, die mit ihm eng verbunden waren, wissen, wie vielen er, in aller Stille, half, wie er aber auch in Gesprächen und im Briefwechsel mit Vertretern der Staatsmacht auf Klärung dort drängte, wo Hilfe für einzelne einen umfassenderen Charakter annehmen mußte. Es gibt manchen Dankbrief an Emil Fuchs, und auch

der öffentlich bekundete Dank ist nachzuweisen – ich denke hier nur an das, was der Leipziger katholische Theologe Prof. Hermann Hoffmann in seinen Erinnerungen über die Hilfe von Emil Fuchs berichtet.

Kämpfer für den Frieden

Kampf für soziale Gerechtigkeit und Parteinahme für den realen Sozialismus – sie waren für Emil Fuchs seit 1949, und damit finden wir die zweite Konstante, immer auch bezogen auf den Friedenskampf.

Wenn wir uns erinnern, daß Emil Fuchs schon seit Anfang der zwanziger Jahre mit den Quäkern verbunden war, und hinzufügen, daß er auch zur Deutschen Friedensgesellschaft gehört hatte, so ist der Ansatz zu solcher Haltung – und sie war ja nun weiß Gott nicht die für deutsche protestantische Theologen charakteristische – bereits beim frühen Fuchs gegeben. Er blieb in seiner Kontinuität – und was die Quäker angeht, gilt dies ja buchstäblich –, aber er bestimmte den Platz des „Pazifisten der zwanziger Jahre“ neu, indem er sich sofort der vor 35 Jahren gegründeten Weltfriedensbewegung anschloß. Er war einige Jahre Vorsitzender des Friedenskomitees der Leipziger Universität, ab 1952 gehörte er dem Friedensrat und zeitweilig dessen Präsidium an. Vor allem aber ist sein Name, Walter Bredendiek hat es im einzelnen belegt, mit dem Christlichen Arbeitskreis im Friedensrat verbunden.

Engagement in der Friedensbewegung damals hatte vor allem zwei Dimensionen: die der wirklichen Friedensarbeit in der parteilichen Hinwendung zur Friedenspolitik der UdSSR und der DDR, und die der geistigen Auseinandersetzung mit jenen kirchlichen Kreisen, die die Friedensbewegung diffamierten. Theologische Reflexion und Friedenskampf hatten damals in besonderer Weise eine Einheit zu bilden, und bei Emil Fuchs bildeten sie es in vorbildlicher Weise.

So sagte er im Juli 1952 im Beisein J. L. Hromádkas: „Wir müssen überall sagen und zeigen, daß wir unsere Verantwortung in dieser schweren Zeit begreifen. Kirche und Verkündigung müssen den Christen helfen, sich klarzumachen, in welches Schicksal einzelne Menschen heute hineingestellt sind und daß wir dieses Schicksal gemeinsam zu meistern haben. Jeder von uns trägt täglich mit dem, was er sagt, und mit dem, was er tut, dazu bei, unsere Lage entweder im Sinne des Friedens und der Verständigung zu gestalten oder aber neue Bitterkeiten zu schaffen und Schwierigkeiten an-

zuhäufen, durch die die Lage immer mehr verwirrt wird. Wir müssen und wollen dafür arbeiten, daß unsere Kirche und daß wir als einzelne Menschen aus Gewohnheit und Verharmlosung herausfinden, daß wir in die große Verantwortung hineinwachsen, daß wir immer besser erkennen: Wir sind verantwortlich mit unserem Tun und mit unserem Reden, daß ein Geist der Wahrhaftigkeit und des Friedens verbreitet wird.“

Analog hierzu ist an die unvergessene große Rede in einer der bedeutendsten Friedensversammlungen in unserem Lande, in Görlitz 1961, zu erinnern. Damals, wenige Wochen nach der I. Allchristlichen Friedensversammlung, konnte Emil Fuchs bereits an die Erfolge der sich rasch ausbreitenden CFK anknüpfen – jener Bewegung, die er 1958 mitbegründet und der er 1960, auf der dritten Vorkonferenz, mit einem Referat über das Thema „Was sollen wir heute tun?“ gedient hatte. Wenn wir noch einen Augenblick bei dieser CFK-Konferenz von 1960 verweilen, dann deshalb, weil wir mit dem Blick auf sie das denkwürdige Ereignis festhalten dürfen, daß auf ihr zusammen mit Emil Fuchs Martin Niemöller und Helmut Gollwitzer als Hauptreferenten auftraten, die früher ausgebliebene Begegnung von religiösen Sozialisten und bruderschaftlichen Theologen hier im Friedenskampf, und jedenfalls nicht zu spät, nachgeholt wurde.

Damit ist zugleich verdeutlicht, daß für Emil Fuchs alle Friedensarbeit aus dem Erbe des antifaschistischen Kampfes herauswuchs. Von ihm bezog er die Kriterien, zugleich aber auch die innere Kraft, dem Antikommunismus zu wehren, denn es seien ja dessen Lügen gewesen, durch die Christen in den fünfziger Jahren „in die tiefste Leidenschaft des kalten Krieges“ hineingezogen worden seien, und sie seien in ihm „so tief verstrickt, daß sie in immer heißerer Beängstigung jede Aufklärung“ ablehnten.

Alle diese Erwägungen bestätigten überzeugend, daß jegliche Friedensarbeit, die Christen heute in unserem Lande leisten, letztlich auf dem aufbaut, was Emil Fuchs uns beispielhaft vorgedacht und vorgelebt hat – nicht zuletzt auch hinsichtlich der Tatsache, daß ihm kein Ort zu klein war, um dort aufklärerisch zu wirken, und daß er immer auch zum publizistischen Einsatz, in der Tagespresse, in Zeitschriften wie „Verantwortung“, „Glaube und Gewissen“, dem „Evangelischen Pfarrerbblatt“, „Communio viatorum“, im Rundfunk bereit war.

Wenigstens in einer knappen Anmerkung sei hinzugefügt, welche Bedeutung dieser Theologe im Ringen für Frieden und Sozialismus der Kultur zumaß. Es liegt auf der Hand,

auch hier für Kontinuität zu plädieren, angesichts der frühen Volksbildungsarbeit von Emil Fuchs, der ja auch (aus der „Kunstwart“-Schule von Ferdinand Avenarius hervorgegangen) künstlerischen Hervorbringungen immer seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte und in seinen theologischen Büchern durchaus bereit war, Goethe oder, besonders betont, Conrad Ferdinand Meyer zu zitieren. Die Neubestimmung seiner Position nach 1949 ist davon charakterisiert, daß Emil Fuchs, auch von der Plattform des Kulturbundes aus, im Prozeß der Entwicklung der sozialistischen Kultur erstmalig die Möglichkeit sah, die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Menschen wirklich umfassend, quantitativ und qualitativ und das gesamte humanistische Erbe berücksichtigend, zu realisieren.

So schrieb er nach der Bildung des Ministeriums für Kultur 1954 einen Aufsatz in der „Neuen Zeit“, in dem er solcher Hoffnung beredten Ausdruck verlieh – nicht zuletzt angesichts der Tatsache, daß erster Kulturminister der DDR Johannes R. Becher wurde, ein Dichter, den Emil Fuchs sehr verehrte, und das nicht nur wegen der so bewegenden Anmerkungen über das Schicksal der Familie Fuchs, die Becher 1950 in seinem Tagebuch „Auf andere Art so große Hoffnung“ gemacht hatte.

Wegbereiter für Kirche im Sozialismus

Eine letzte Überlegung, die uns in gewisser Weise an den Ausgangspunkt, jedenfalls in das geistliche Zentrum von Emil Fuchs zurückführt: Zu Beginn unseres Jahrhunderts hatte sich Emil Fuchs gegen das Lehramt für das Pfarramt entschieden. In der Tat ging es diesem ebenso gelehrten wie tief frommen Mann zeit seines Lebens um die Kirche Jesu Christi, genauer: um die Kirche, die tatsächlich etwas von dem ausstrahlt, was er „die regierende Wirklichkeit Gottes“ und was er die „Unbedingtheit“ des Rufes Jesu Christi genannt hat.

Allerdings: Was er in Wirklichkeit sah, das war eine Kirche, die verbürgerlicht und verbürokratisiert war. In dem erwähnten Prager Referat von 1960 hat Emil Fuchs diese von ihm in immer neuen Variationen vorgetragene kritische Schau so zusammengefaßt: „Nie war in unseren Kirchen die Liebe so stark, daß sie hinausgestoßen wäre über die Gewohnheit ... des bürgerlichen Lebens und genötigt hätte, die Nöte und Sünden zu erkennen, die aus der lieb gewordenen

oder von ‚oben‘ gewirkten Gewohnheit und Gesetzmäßigkeit geschaffen wurden...

Unser Volk gewöhnte sich in allen Schichten daran, daß Lebensentscheidungen ohne den Ruf des Evangeliums zu vollziehen sind. Soweit sie durch die Haltung der Kirche nicht in ihrer Lebenshaltung bedroht waren, blieb ein gewisses Achtungsverhältnis, soweit sie ihre Notlage erkannten, entstand Haß und Zorn und schließlich Gleichgültigkeit einer unendlichen Ferne. — Wo Pfarrer versuchten, diese Gleichgültigkeit da zu durchbrechen, wo wesentliche materielle Interessen berührt wurden, wurden sie mit Hilfe der Kirchenbehörde so weit eingeeengt, als es nur möglich war, wenn nicht ganz und gar unschädlich gemacht.“

Nicht zuletzt auch deshalb hatte Emil Fuchs seine eigentliche geistliche Heimat bei den Quäkern gefunden und behalten, ohne daß er je „seiner“ Kirche abgesagt hätte. Trotz allem blieb sie auch für ihn der Ort, auf dem der Ruf Jesu Christi gehört werden konnte.

Als Emil Fuchs 1949 in unser Land kam, hatte er die Hoffnung, daß sich mit der gesellschaftlichen Neugestaltung auch eine geistliche Neuorientierung entfaltet habe — und aus manchen Zeichen der Zeit 1945 bis 1948 aus der damaligen sowjetischen Besatzungszone hatte er in Frankfurt/Main mit Recht auf einen solchen Prozeß rechnen können. Doch als er 1949 in Leipzig ankam, hatte der gegenläufige Prozeß der kirchlichen Restauration schon eingesetzt — ein Sachverhalt, der Emil Fuchs tief betrückte, ihn aber zugleich veranlaßte, auf seine Weise, theologisch und politisch, Zeichen des Neuen, im Sinne der Neubestimmung seiner Position, zu setzen.

All das, was Emil Fuchs als akademischer Lehrer und Prediger, als theologischer Schriftsteller und Redner, als kirchenpolitischer Kämpfer im Briefwechsel mit Bischöfen und Synoden seit 1949 leistete — es galt recht eigentlich im positiven Sinne „seiner“ Kirche, von der er hoffte, daß sie den Ruf Jesu Christi zur Wahrnehmung ihrer Verantwortung für Frieden und soziale Gerechtigkeit aufnahm. Es galt einer Kirche, die ihren Platz im Sozialismus finden könne und müsse — nicht angepaßt, nicht privilegiert, sondern geistliche Kraft aufnehmend und ausstrahlend, dem Menschen und seinem Wohl, dem Frieden dienend.

Es war ganz in diesem Sinne, daß Emil Fuchs, von Haus aus alles andere denn kirchenpolitisch besonders interessiert, in die Bresche sprang und sich zu einem Zeitpunkt, da die Ergebnisse des „Kommuniqués“ von 1958 durch EKD-Machinationen infrage gestellt zu werden drohten, zum Sprecher

der Theologen, Pfarrer und Laien machte, die das damals von der offiziellen Kirche (noch) überhörte Angebot des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht in dessen Programmatischer Erklärung vom 4. Oktober 1960 aufzunehmen und als Grundlegung für das Verhältnis der Kirche zum Staat und für die christliche Existenz im Sozialismus anzunehmen bereit waren.

Das aus dieser Haltung Emil Fuchs' herausgewachsene Gespräch vom 9. Februar 1961 leistete in der damaligen Situation einen entscheidenden Beitrag zur Standortfindung von *Christen* im Sozialismus und für ihn und markierte eine bemerkenswerte Station auf dem Wege zur *Kirche* im Sozialismus.

Es mußte in der Tat die bewegende Bestätigung für Emil Fuchs sein, „daß die Kämpfe meiner Jugend nicht umsonst waren“, wenn der höchste Repräsentant der marxistisch-leninistischen Partei der Arbeiterklasse und des sozialistischen Staates der DDR seinerzeit erklärte: „Kapitalismus und das ursprüngliche Christentum sind doch — so will mir scheinen — recht eigentlich unversöhnliche Gegensätze, wohingegen der Sozialismus ... doch die Verwirklichung auch der christlich-humanistischen und sozialen Ideale bringt. ... Ich komme ... im Zuge unserer praktischen und freundschaftlichen Zusammenarbeit immer mehr zu der Überzeugung, daß Sozialisten, Kommunisten und Christen — unbeschadet ihrer verschiedenen Weltanschauungen — bei der Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft und der Sicherung des Friedens auf dieser Erde zusammengehören und einfach zusammenarbeiten müssen. Ein Christ, der seine humanistischen und sozialen Ideale ernst nimmt, der seinen Kopf frei macht von Vorurteilen und dem Ballast einer toten Vergangenheit, sollte eigentlich gar nicht anders können, als sich mit dem Sozialismus zu vereinen. Und ich finde, wir sollten ihn immer und auf jeder staatlichen oder gesellschaftlichen Ebene herzlich willkommen heißen und ihm mit Achtung und Freundschaft begegnen.“

Für Emil Fuchs, dem das Gespräch immer lebensnotwendiger Grundzug theologischer Existenz und gesellschaftlicher Haltung gewesen war, entfaltete sich solches kirchenpolitisches Engagement, fern aller Opportunitäten, aus dem geistlichen Zentrum heraus, das für ihn maßgebend war. Um noch einmal das Prager Referat von 1960 zu zitieren: „Für alle im Osten ist die Frage gestellt, wie sie den Weg finden, so im Werke, das der Marxismus leitet, mitzuarbeiten, daß der Beweis der Kraft und Liebe geführt wird. Wir haben die tiefere Schau der Verheißung Gottes, die sich als Kraft der

Liebe Jesu über unser Tun stellen will. Wirken wir in dieser Liebe, wo wir als Christen stehen, so muß davon eine Wärme und ein Zusammenkommen und Sichverstehen in die Menschen gewirkt werden, das nur der Geist Jesu Christi wirken kann. Wenn uns das geschenkt wird durch seine Macht, dann dürfen wir getrost unser Werk tun in der Gewißheit, daß ein Segen wird, der sich ausbreitet und alle(s) überwindet, was seiner Kraft im Wege steht.“

In der Tat: Das ist das geistliche Zentrum von Emil Fuchs, aus dem all das ausstrahlte, was wir von ihm gehört und aufgenommen haben. Das ist das geistliche Zentrum eines früheren Außenseiters, eines „Irregulären“, der letztlich für viele zu einem Regulator in eine neue, noch unerforschte Welt werden konnte. Daher kann diese Würdigung des Lebenswerks von Emil Fuchs nicht besser abgeschlossen werden als durch ein Wort von dem Bischof, der so viel für den Lernprozeß unserer Kirche im Sozialismus geleistet hat.

In einem Interview hat D. Dr. Albrecht Schönherr vor zwei Jahren formuliert: „Auch ich bin der Überzeugung, daß wir es den ‚Außenseitern‘ in der ev. Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts, den religiösen Sozialisten und Pazifisten und den anderen Kritikern der damaligen Staatskirche schuldig sind, ihre Botschaft zu studieren und kritisch aufzuarbeiten. Die Kirche tut gut daran, sich diesen Herausforderungen zu stellen.“ In diesem Zusammenhang nannte D. Schönherr zusammen mit den Blumhardts und Ragaz, mit Dehn und Erich Hertzsch unseren Freund Emil Fuchs.

Es ist daher alles andere denn irregulär, es ist die Wiederherstellung des Regulären gewesen, wenn die Theologische Fakultät, die 1948 Emil Fuchs abwies, also die Berliner, ihm vor zwanzig Jahren den Dr. h. c. verlieh, und wenn dies auf Antrag eines bruderschaftlichen Theologen, Hanfried Müller, geschah.

Im Ringen für Frieden und Fortschritt, für die Ausgestaltung der Kirche im Sozialismus sind uns so die Lehren und das Beispiel von Emil Fuchs immer gegenwärtig und hoffentlich stets Anlaß zu produktiver Erinnerung.

Text eines Vortrages, den der Autor am 30. Mai 1984 an der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin aus Anlaß des 110. Geburtstages von Emil Fuchs und des 20. Jahrestages seiner Ehrenpromotion gehalten hat.

In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:

- 217 Gerald Götting, Huldrych Zwingli – Zum 500. Geburtstag des Schweizer Reformators
- 218 Helmut Lück, Vancouver 1983 – Zum Ertrag der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen
- 219 Wolfgang Hanke, Kirchenmusik in der DDR – Eine erste Bestandsaufnahme
- 220 Wolfgang Heyl, Erhalten und gestalten – Zu einigen gesellschaftspolitischen Aspekten der Landeskultur
- 221 Gerald Götting, Martin Niemöller – Kämpfer gegen den Faschismus, Kämpfer für den Frieden
- 222 Hertha Jung, Familie im Sozialismus – Gesellschaftliche Geborgenheit und eigenverantwortliche Gestaltung
- 223 Ilse Bertinetti, Bekenntnis und Entscheidung – 50 Jahre Theologische Erklärung von Barmen

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin
